

ANDY McNAB
Verbrannte Spuren

Buch

Nick Stone, Ex-SAS-Offizier, jetzt K-Agent des britischen Geheimdienstes für verdeckte Operationen, ist zäh, einfallreich, rücksichtslos und durchtrainiert – und er braucht dringend Geld, um die medizinische Behandlung seiner Ziehtochter bezahlen zu können. Aufträge der »Firma« sind in letzter Zeit leider Mangelware. Als ihm eine Bank den lukrativen Job anbietet, den Mafiaboss und Geldwäscher Valentin Lebed nach London zu entführen, sieht Stone seine Probleme bereits entschwinden. Doch in Wahrheit fangen sie jetzt erst an. Er taucht ein in die Unterwelt der früheren Sowjetrepublik Estland und findet sich bald zwischen allen Stühlen und erbarmungslosen Gegnern wieder. Sein Job geht schief, aber Nicks Verhalten macht großen Eindruck auf sein Opfer. Lebed trägt Nick daher seinerseits einen Auftrag an: Er soll mit Unterstützung seines Ex-Kollegen, des Hackers Tom Mancini, in Helsinki eine streng geheime Computersoftware kopieren, mit deren Hilfe der Zugang zu einem Computernetzwerk der russischen Geheimdienste möglich wäre...

Autor

Andy McNab war als SAS-Agent weltweit an militärischen Operationen beteiligt – bis hin zum Golfkrieg. Von seinen Erfahrungen handeln zwei Sachbücher, die sensationelle Bestseller wurden. »Ferngesteuert« war McNabs erster Roman, der in seiner englischen Heimat auf Anhieb zum Nr.-1-Bestseller aufstieg und dem Autor auch in Deutschland eine große Fangemeinde sicherte.

Von Andy McNab außerdem lieferbar:

Ferngesteuert. Roman (35390),
Eingekreist. Roman (35770),
Doppeltes Spiel. Roman (35370),
Tödlicher Einsatz. Roman (36002)

Weitere Bücher sind in Vorbereitung.

Andy McNab
Verbrannte Spuren

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Wulf Bergner

BLANVALET

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Firewall«
bei Bantam Press/Transworld Publishers, London.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Der Blanvalet Verlag ist ein
Unternehmen der Verlagsgruppe Random House.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe 10/2004

Copyright © der Originalausgabe 2000 by Andy McNab

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Zefa/Guegan

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Titelnummer: 36092

Redaktion: Sabine Wiermann

V. B. · Herstellung: Heidrun Nawrot

Printed in Germany

ISBN 3-442-36092-7

www.blanvalet-verlag.de

HELSINKI, FINNLAND

Montag, 6. Dezember 1999

1

Die Russen waren ernst zu nehmende Gegner. Klappte das Unternehmen nicht wie geplant, hatte Sergej mir erklärt, konnte ich von Glück sagen, wenn ich in der Eingangshalle des Hotels erschossen wurde. Nahmen sie mich gefangen, würden sie mich an irgendeinen abgelegenen Ort verschleppen und mir den Bauch aufschlitzen. Sie würden meine Eingeweide herausziehen, damit ich in der halben Stunde, die ich zum Sterben brauchen würde, beobachten konnte, wie sie sich auf meiner Brust wie ein Gewimmel aus frisch gefangenen Aalen wanden. Das konnte einem passieren, hatte er gesagt, wenn man sich mit den Bossen des organisierten Verbrechens in Russland einließ. Aber mir blieb nichts anderes übrig; ich brauchte das Geld dringend.

»Wie heißt das gleich wieder, Sergej?« Ich imitierte das Bauchaufschlitzen.

Er starrte weiter geradeaus, lächelte humorlos und murmelte: »Rache der Wikinger.«

Um diese Zeit – kurz vor 19 Uhr – war es schon seit dreieinhalb Stunden dunkel. Die Temperatur hatte den ganzen Tag lang deutlich unter dem Gefrierpunkt gelegen; es hatte einige Zeit nicht mehr geschneit, aber das weiße Zeug lag noch überall an den Straßenrändern, wo die Schneepflüge es aufgehäuft hatten.

Wir beiden hatten seit fast einer Stunde unbeweglich dageessen. Bis ich vorhin gesprochen hatte, war unser weißer Atemhauch das einzige Lebenszeichen gewesen. Wir parkten zwei Straßenblocks vom Hotel Intercontinental entfernt und nutzten

den schwächer ausgeleuchteten Bereich zwischen zwei Straßenlaternen, um unsere Anwesenheit in dem ramponierten schwarzen Nissan-Geländewagen zu tarnen. Die Rücksitzbank war heruntergeklappt, damit es leichter war, die Zielperson ins Auto zu verfrachten, während ich sie wie ein Ringer umklammert hielt, um sie an der Flucht zu hindern. Der Geländewagen war steril: ohne Fingerabdrücke und völlig leer bis auf den Traumpack, der auf der heruntergeklappten Bank lag. Wir mussten unseren Mann lebend über die Grenze schaffen, und ein paar Liter Ringer-Lösung konnten nützlich sein, wenn bei diesem Job etwas schief ging. Im Augenblick sah es ganz danach aus. Ich ertappte mich dabei, dass ich hoffte, dass nicht *ich* die Infusion brauchen würde.

Ich hatte schon längere Zeit nicht mehr das Bedürfnis gehabt, mir im Voraus einen Katheter zu legen, um den Flüssigkeitsverlust durch Schusswunden schneller ausgleichen zu können, aber heute war mir das irgendwie zweckmäßig erschienen. Ich hatte aus England einen Katheter mitgebracht, der jetzt mit Heftpflaster befestigt und durch eine Kunststoffmanschette geschützt in einer Vene meines linken Unterarms steckte. Nadel und Röhrchen des Katheters waren mit einem Mittel gegen Blutgerinnung gefüllt, damit das hineingeflossene Blut nicht gerinnen und ihn verstopfen konnte. Als Ersatz für verlorenes Blut ist Ringer-Lösung nicht so gut wie Plasma – sie ist nur eine Kochsalzlösung –, aber ich wollte nichts, was Blutplasma enthielt. Russische Qualitätskontrolle war ein Widerspruch in sich selbst, und ich wollte mit Geld, nicht mit AIDS nach England zurückkommen. Nachdem ich mich in Afrika wegen des Infektionsrisikos jahrelang davor gehütet hatte, Leute mit Schusswunden zu verbinden, wollte ich auch hier kein Risiko eingehen.

Von unserem Platz aus konnten wir die Mannerheimintie sehen, die 200 Meter hügelabwärts quer zu uns verlief. Dieser Boulevard war die Hauptverkehrsader ins rechts von uns liegende Stadtzentrum, das in nur einer Viertelstunde zu Fuß zu erreichen gewesen wäre. Auf beiden Seiten der Straßenbahngleise war ein stetiger Strom von Autos zu sehen, deren Fahrer langsam und gestetigt fuhren. Hier oben schien man sich in einer anderen Welt zu

befinden. Die ruhige Wohnstraße war auf beiden Seiten von niedrigen Apartmentgebäuden gesäumt, und in fast allen Fenstern leuchtete ein stilisierter Weihnachtsbaum aus weißen Lichtern.

Leute, die an uns vorbeingingen, waren schwer mit Einkäufen in großen Tragetaschen bepackt, die mit Stechpalmen und Weihnachtsmännern bedruckt waren. Sie nahmen uns nicht wahr, während sie ihren eleganten Apartments zustrebten; sie waren zu sehr damit beschäftigt, auf dem vereisten Gehsteig nicht auszurutschen und ihre Köpfe in dem eisigen Wind, der um den Geländewagen heulte und ihn schwanken ließ, unten zu halten.

Seit wir hier standen, lief der Motor nicht mehr, und wir kamen uns vor, als säßen wir in einem Kühlschranks. Während wir warteten, bildete unsere Atemfeuchtigkeit tief hängende Wolken, die um uns herumwaberten.

Ich stellte mir immer wieder vor, wie, wann und wo ich meine Arbeit tun würde – und, was noch wichtiger war, was ich tun würde, falls irgendwas schief ging. Sobald die Zielperson feststeht, läuft praktisch jedes Kidnapping nach dem selben Schema ab. Zuerst kommt die Erkundung, zweitens die Entführung, drittens die Gefangenschaft, viertens die Verhandlungen, fünftens die Lösegeldzahlung und zuletzt die Freilassung – obwohl es dazu manchmal nicht kommt. Ich hatte den Auftrag, die ersten drei Phasen zu planen und auszuführen; für den Rest des Unternehmens war ich nicht mehr zuständig.

Drei Mitglieder der Auffällige-Krawatten-und-Hosenträger-Brigade einer Privatbank hatten in London mit mir Verbindung aufgenommen. Meinen Namen hatte ihnen ein Kamerad aus dem SAS-Regiment gegeben, der jetzt bei einem der großen Sicherheitsdienste arbeitete und so freundlich gewesen war, sie an mich zu verweisen, als seine Firma diesen speziellen Auftrag abgelehnt hatte.

»Großbritannien«, erklärten sie mir, als wir in der Dachterrasse des Hiltons an einem Fenstertisch mit Blick auf den Park des Buckinghampalasts saßen, »sieht sich einer Explosion des von der russischen Mafia organisierten Verbrechens gegenüber. London ist zu einem Paradies für Geldwäscher geworden. Die

Russenmafia schleust jährlich bis zu zwanzig Milliarden Pfund durch die City, und bis zu zweihundert ihrer Bosse leben in Großbritannien oder besuchen das Land regelmäßig.«

Die Banker sagten, sie hätten entdeckt, dass in nur drei Jahren Millionen dieser Gelder über Valentin Lebeds Konto bei ihrer Bank gelaufen seien. Das gefiel ihnen nicht, und sie waren keineswegs scharf darauf, sich vorzustellen, die Jungs mit den blauen Blinkleuchten könnten ihnen einen Besuch abstatten und auf all den Einzahlungsscheinen seinen Namen finden. Ihre Lösung bestand darin, Val entführen und nach St. Petersburg schaffen zu lassen, wo sie vermutlich Vorbereitungen getroffen hatten, um ihn dazu zu überreden, seine Millionen bei einer anderen Bank zu parken – oder sein Konto bei ihnen noch mehr aufzufüllen, um das Risiko akzeptabler zu machen. Was sie mit ihm vorhatten, war mir scheißegal, solange ich mein Geld bekam.

Ich sah zu Sergej hinüber. Seine Augen glitzerten, während er den Verkehr unter uns beobachtete, und sein Adamsapfel hüpfte, als er schluckte. Wir hatten nichts mehr zu besprechen; in der zweiwöchigen Vorbereitungsphase hatten wir genug miteinander geredet. Jetzt musste gehandelt werden.

Übermorgen sollte hier in Helsinki der EU-Gipfel stattfinden. Entlang der Hauptverkehrsstraßen wehten bereits Europaflaggen, und Eurokraten fuhren in großen schwarzen Konvois mit Motorradeskorten von einer Vorbesprechung zur anderen. Die Polizei hatte Umleitungen ausgeschildert, um den Verkehr von der Innenstadt fern zu halten, und überall sprossen orange-rote reflektierende Gummikegel und Straßensperren aus dem Boden. Ihretwegen hatte ich unsere Fluchtroute schon zweimal ändern müssen.

Wie alle Luxushotels hatte auch das Intercontinental einen Teil der Völkerwanderung aus Brüssel aufgenommen. Die niederen Chargen waren seit letzter Woche in Helsinki und mauschelten eifrig, damit die Regierungschefs nach ihrer Ankunft nur noch höflich Tony Blairs Einladung ablehnen mussten bei irgendeinem Dinner vor laufenden Fernsehkameras britisches Rindfleisch zu essen, bevor sie wieder heimfliegen konnten. Alles gut und schön,

aber mich störten die strengen Sicherheitsmaßnahmen – von zugeschweißten Gullydeckeln, damit niemand darunter eine Bombe verstecken konnte, bis hin zu verstärkter Polizeipräsenz auf den Straßen. Es gab garantiert Notfallpläne für jedes nur denkbare Ereignis, vor allem für bewaffnete Überfälle.

Unter Sergejs Füßen lag ein AK mit Klappschulterstütze – ein russisches 7,62-mm-Sturmgewehr mit kurzem Lauf. Sein schütter werdendes braunes Haar, das er sehr kurz trug, verschwand unter einer dunkelblauen Wollmütze, und die alte Panzerweste aus sowjetischen Armeebeständen, die er unter seiner Daunenjacke trug, ließ ihn wie das Michelin-Männchen aussehen. Hätte Hollywood einen harten Burschen aus Russland gesucht, wäre Sergej bei Probeaufnahmen jedes Mal Sieger geblieben. Ende vierzig, kantiges Kinn, hohe Backenknochen und blaue Augen, deren Blick einen nicht nur durchbohrte, sondern in kleine Stücke hackte. Der einzige Grund, weshalb er nie die Hauptrolle kriegen würde, war sein pockennarbiges Gesicht. Ob er in seiner Jugend kein Clearasil benutzt oder später in eine Explosion geraten war, konnte ich nicht beurteilen; ich wollte ihn aber auch nicht danach fragen. Er war ein harter, zuverlässiger Bursche, der meiner Einschätzung nach als Geschäftspartner in Ordnung war, aber ich hatte nicht vor, ihn auf meine Weihnachtskartenliste zu setzen.

Über Sergej Lysenkows freiberufliche Aktivitäten war ich aus britischen Geheimdienstberichten informiert. Er hatte der Alpha-Gruppe der Speznaz angehört – einer Elitetruppe aus KGB-Offizieren, die überall dort eingesetzt wurde, wo Moskaus Macht gefährdet war oder ein Eroberungskrieg geführt wurde. Als KGB-Hardliner 1991 in Moskau einen Staatsstreich versuchten, befahlen sie der Alpha-Gruppe, den im Moskauer Weißen Haus verschanzten Jelzin zu ermorden, aber Sergej und seine Kameraden hatten genug, weil sie fanden, ein Politiker sei so schlimm wie der andere. Sie führten den Befehl nicht aus, der Staatsstreich schlug fehl, und als Jelzin erfuhr, was ihm beinahe zugestoßen wäre, unterstellte er sie sich persönlich und entmachtete sie, indem er sie zu seiner eigenen Leibwache machte. Sergej schied lie-

ber aus, um sein Wissen und seine Fähigkeiten dem Meistbietenden zur Verfügung zu stellen – und der war diesmal ich. Die Kontaktaufnahme mit ihm war ganz leicht gewesen: Ich war einfach nach Moskau geflogen und hatte bei ein paar Sicherheitsfirmen gefragt, wo er zu finden sei.

Ich brauchte Russen im Team, weil ich wissen musste, wie Russen denken, was Russen tun. Und als ich entdeckte, dass Valentin Lebed seine Festung in St. Petersburg verlassen und sich einen 24-stündigen Erholungsurlaub in Helsinki gönnen wollte, war Sergej der Einzige, der in der kurzen verbleibenden Zeit Fahrzeuge, Waffen und die Bestechung der Grenzposten organisieren konnte.

Die Leute, von denen ich Informationen über die Zielperson erhielt, hatten ihre Hausaufgaben gut gemacht. Valentin Lebed war während des Niedergangs des Kommunismus clever gewesen. Anders als einige seiner ungehobelten Kollegen ließ er kein Designeretikett am Jackenärmel seines neuen Anzugs, um zu zeigen, wie viel er gekostet hatte. Sein Aufstieg war brutal und raketengleich; innerhalb von zwei Jahren gehörte er zu den zwei Dutzend Bossen der »Mafiokratie«, die das russische organisierte Verbrechen weltweit kontrollierten. Im Ausland beschäftigte Lebeds Firma nur ehemalige KGB-Agenten, deren Fähigkeiten und Erfahrungen er nutzte, um internationale Verbrechen wie militärische Unternehmungen aufzuziehen.

Lebed, der als tschetschenischer Bauernjunge in ärmlichsten Verhältnissen aufgewachsen war, hatte Mitte der neunziger Jahre im Tschetschenienkrieg gegen die Russen gekämpft. Sein Ruhm war besiegelt, als es ihm gelang, seine Männer immer wieder zu neuen Angriffen zu motivieren, indem er ihnen immer wieder *Braveheart* vorführte, während die Russen sie Tag für Tag bombardierten. Er bemalte sich vor jedem Angriff sogar das Gesicht zur Hälfte blau. Nach dem Krieg hatte er andere Ideen, die alle um US-Dollar kreisten, und beschloss, sie in St. Petersburg zu verwirklichen.

Einen großen Teil seines Geldes verdiente Lebed mit Waffenhandel, Erpressung und seinen zahlreichen als Nachtclubs ge-

tarnten Bordellen in Moskau und anderen Großstädten. Galerien, die er in ganz Osteuropa »aufgekauft« hatte, verkauften aus Kirchen und Museen gestohlene Ikonen. Er hatte auch Stützpunkte in den Vereinigten Staaten und sollte einen Deal vermittelt haben, hunderte Tonnen hochgiftige amerikanische Abfälle in seiner Heimat lagern zu lassen. Im Fernen Osten hatte er sogar eine Fluggesellschaft gekauft, nur um Heroin ohne bürokratische Formalitäten ausführen zu können. Nach Auskunft meiner Informanten hatte er mit solchen Aktivitäten binnen weniger Jahre über 200 Millionen Dollar verdient.

Drei Straßenblocks jenseits des Hotels saßen in einem Wagen, der aufgegeben werden würde, sobald die Entführung anließ, zwei weitere Leute meines Sechsmannteams. Alptraum und Zimmermann waren mit 9-mm-Mini-Uzis bewaffnet, einer stark verkleinerten Version der Maschinenpistole Uzi, die sie in Halftern unter ihren Mänteln trugen – genau wie die Leibwächter, die wir ausschalten mussten. Das waren gute, zuverlässige Waffen, nur etwas schwer für ihre Größe. Eine Ironie des Schicksals wollte es, dass Sergej unsere Uzis und die alten spanischen 7-mm-Pistolen mit Schalldämpfer bei einem von Valentins eigenen Waffenhändlern gekauft hatte.

Natürlich hießen die beiden nicht wirklich Alptraum und Zimmermann; Sergej – der als Einziger Englisch sprach – hatte mir erklärt, so ließen sich ihre Namen übersetzen, und so nannte er sie auch, was nur gut war, weil ich ihre russischen Namen ohnehin nicht hätte aussprechen können.

Alptraum machte seinem Namen alle Ehre. Er war bestimmt nicht der Hellste, den Sergej für diesen Job hätte finden können. Alles musste ihm zwanzig- bis dreißigmal erklärt werden, damit er es kapierte. Sein Gesicht wirkte etwas eingedrückt, als sei er damit gegen eine Wand gelaufen, und das im Verein mit seinem unsteten Blick und der Tatsache, dass er beim Essen ziemlich sabberte, ließen ihn ein bisschen unheimlich wirken.

Zimmermann war heroinsüchtig, aber Sergej versicherte mir, das habe keinen Einfluss auf seine Leistung, obwohl es sich in der Vorbereitungsphase sehr wohl bemerkbar gemacht hatte. Seine

Lippen waren in ständiger Bewegung, als habe er etwas runtergeschluckt und versuche, nochmals auf den Geschmack zu kommen. Sergej hatte ihm erklärt, wenn er im Einsatz versage, werde er ihn persönlich umlegen.

Alptraum verhielt sich wie Zimmermanns großer Bruder und beschützte ihn, wenn Sergej ihn zusammenstauchte, aber ich hatte den Eindruck, Alptraum wäre ohne ihn verloren gewesen, so dass die beiden einander brauchten. Sergej erzählte mir, sie seien seit frühester Jugend miteinander befreundet. Alptraums Familie hatte sich Zimmermanns angenommen, als seine Mutter lebenslänglich bekam, weil sie ihren Ehemann ermordet hatte. Sie hatte entdeckt, dass er seine eigene 17-jährige Tochter vergewaltigt hatte. Als ob das nicht genügt hätte, war Sergej auch noch sein Onkel, der Bruder seines Vaters. Das Ganze war die russische Version von *EastEnders*, an der mir nur gefiel, dass meine eigene Familie im Vergleich dazu normal wirkte. Alptraum und Zimmermann würden mich zur Entführung ins Hotel begleiten; vielleicht konnte ich sie einigermaßen unter Kontrolle behalten, wenn ich sie in meiner Nähe hatte.

Die beiden letzten Männer unseres Teams, die ich wie die Kray-Zwillinge Reggie und Ronnie getauft hatte, warteten in einem grünen Toyota-Geländewagen. Sie machten mir weniger Sorgen, denn im Gegensatz zu den beiden anderen brauchte man ihnen alles nur zweimal zu erklären. Sie überwachten die drei schwarzen Mercedes der Zielperson, die etwa zwei Kilometer vom Hotel entfernt parkten. Auch sie waren mit AKs mit Klappschulterstützen bewaffnet, hatten panzerbrechende Munition in ihren Magazinen und trugen wie Sergej unförmige Panzerwesten aus sowjetischer Produktion.

Die Zielperson war im Hotel gut geschützt, und ihre Fahrzeuge standen in einer sicheren Tiefgarage, so dass kein Angriff – kein Bombenanschlag von Feinden, kein Lauschangriff von Gesetzeshütern – sie erreichen konnte. Führen die Limousinen endlich los, um Valentin und seine Leibwächter vom Hotel abzuholen, würden die Krays ihnen folgen. Alptraum und Zimmermann würden dann mit mir ihre Positionen im Hotel einneh-

men. Sergej, Reggie und Ronnie würden sich um die Mercedes kümmern.

Auch die beiden Krays stammten aus der Alpha-Gruppe, aber im Gegensatz zu Sergej waren sie viel zu schön, um hetero zu sein. Sie waren zusammen, seit sie als junge Wehrpflichtige in Afghanistan gekämpft hatten, und hatten den Dienst nach dem Tschetschenienkrieg Mitte der neunziger Jahre aus Enttäuschung über ihre Führer quittiert, die sie nicht länger gegen die Rebellen kämpfen lassen wollten. Beide waren Mitte dreißig, hatten blondiertes Haar und waren sehr sorgfältig rasiert und stets modisch gekleidet. Hätten sie den Beruf wechseln wollen, hätten sie sofort als Dressmen anfangen können. In ihrer gesamten Militärdienstzeit waren sie unzertrennlich gewesen. Soviel ich beurteilen konnte, hätten sie nichts lieber getan, als tschetschenische Rebellen abzumurksen – und dabei bewundernde Blicke auszutauschen.

Obwohl ich wusste, dass ich Sergej vertrauen konnte, gab mir sein Auswahlverfahren einige Rätsel auf. Da er offenbar den Löwenanteil des zugesagten Honorars für sich behalten wollte, hatte er sich dafür entschieden, nicht die A-Mannschaft ins Spiel zu bringen.

Dies war der unprofessionellste Job, an dem ich je beteiligt gewesen war, und ich hatte auf diesem Gebiet schon einiges erlebt. Die Situation wurde so kritisch, dass ich mir angewöhnt hatte, bei verschlossener Tür und mit griffbereiter Waffe zu schlafen. Beschwerten seine Männer sich nicht bei ihm über meine Planung, sagte Sergej, meckerten sie darüber, wer wie viel verdiente und wie er sie bestimmt reinlegen würde, wenn der Zahltag kam. Zimmermann hasste Homosexuelle mit solcher Inbrunst, dass Hitler im Vergleich zu ihm als schlaffer Liberaler wirkte, und es hatte ebenso viel Mühe gekostet, die beiden Paare auseinander zu halten, wie die Vorbereitungen für die Entführung zu treffen. Ich ging ihnen möglichst aus dem Weg und konzentrierte mich auf den Umgang mit Sergej, auf den ich angewiesen war, weil er der Einzige war, der mir helfen konnte, die Zielperson nach Russland zu schaffen. Aber seine Leute machten mich nervös; heute würde es Tote geben, und ich wollte nicht dazugehören.

Ich war mit einem Gruselteam unterwegs, um einen furchterregenden Mann aus einer Stadt zu entführen, in der die Politprominenz Westeuropas erwartet wurde, die genügend Sicherheitspersonal mitbrachte, um es mit ganz China aufnehmen zu können. Keine schönen Aussichten, aber scheiß drauf, verzweifelte Leute tun verzweifelte Dinge.

Ich stieß eine weitere Dampfwolke aus. Die Digitaluhr im Instrumentenbrett zeigte mir, dass weitere 20 Minuten verstrichen waren – Zeit für eine erneute Kontrolle unserer Funkverbindungen. Ich griff in die Innentasche meiner Jacke und tastete nach der Sendetaste meines knallgelben Motorola-Funkgeräts, wie es Eltern benutzen, um auf der Skipiste oder im Einkaufszentrum Kontakt zu ihren Sprösslingen zu halten. Jeder von uns sechs Männern hatte eines, und wir trugen alle einen Ohrhörer. Da heutzutage massenhaft Leute Handys mit Freisprecheinrichtungen benutzen, würden wir nicht auffallen, wenn wir damit herumliefen.

Ich drückte zweimal kurz auf die Sprechtaaste, hörte die Piepstöne in meinem Ohrhörer und sah dann zu Sergej hinüber. Er nickte; ich sendete also. Reggie und Ronnie antworteten mit zwei Piepstönen, dann meldeten Alptraum und Zimmermann sich mit dreien. Hätten die Krays auf meine Anfrage nicht reagiert, hätten Alptraum und Zimmermann 30 Sekunden gewartet und sich dann trotzdem gemeldet. In diesem Fall wäre uns nichts anderes übrig geblieben, als ins Intercontinental zu gehen und auf das Eintreffen der Mercedes zu warten – nicht gut, weil es uns drei im Hotel exponierte und die Koordinierung erschwerte. Funkstille wurde aus zwei Gründen eingehalten: Erstens sprach ich kein Russisch, und zweitens würden die Sicherheitsdienste alle Funkfrequenzen abhören. Mit etwas Glück fielen ein paar Piepstöne hier und da nicht weiter auf. Es gab weitere Nachrichtennittel, die ich für diesen Zweck hätte nutzen können – beispielsweise Handys –, aber für Alptraum und Zimmermann musste alles möglichst unkompliziert sein. Hätten sie sich noch mehr merken müssen, wären ihre überlasteten Gehirne geplatzt. Der alte Planungsgrundsatz – »So einfach wie möglich, Dummkopf!« – bewahrheitete sich auch diesmal wieder.

Während Sergej sich dafür entschieden hatte, das Michelin-Männchen zu imitieren, war ich ganz der Geschäftsmann: dunkelblauer Einreihler, Jackett eine Nummer größer, dunkelgrauer Mantel, schwarzer Wollschal, dünne Lederhandschuhe und dazu ein gestresster Gesichtsausdruck. Alptraum und Zimmermann waren im selben Stil gekleidet. Wir waren alle drei frisch rasiert und trugen unser frisch gewaschenes Haar ordentlich gescheitelt. Diese Details waren wichtig; wir mussten uns in der Hotelhalle bewegen können, ohne dass jemand uns eines zweiten Blickes würdigte – als gehörten wir zu den überhöhten Gehälter beziehenden Spesenrittern aus Brüssel. Auf meinen Knien hatte ich sogar die heutige Ausgabe der Zeitung *Herald Tribune* liegen.

Mein Mantel war eine gute Tarnung für die Panzerweste, die ich unter meinem hellblauen Oberhemd trug. Sergejs mochte so dick wie die Pflastersteine vor dem Kreml sein, aber meine bestand nur aus zwölf papierdünnen Kevlarschichten – nicht genug, um Sergejs panzerbrechende Geschosse aufzuhalten, aber völlig ausreichend als Schutz vor den Mini-Uzis, die vielleicht bald versuchen würden, mich zu durchlöchern. Im Vorderfach der Kevlarweste war Platz für eine Keramikplatte zum Schutz meines Brustkorbs, die ich aber nicht tragen konnte, weil sie viel zu sperrig war. Zimmermann hatte sich geweigert, überhaupt eine Panzerweste zu tragen, weil das unmännlich war, und Alptraum hatte sich ihm angeschlossen. Völlig idiotisch; hätte ich gekonnt, hätte ich mich von Kopf bis Fuß in dieses Zeug eingehüllt. An meine Füße mochte ich gar nicht denken; da ich nur dünne Socken und Straßenschuhe trug, waren sie eisig wie zwei Beutel Tiefkühlerbsen. Ich spürte unterhalb meiner Knöchel nichts mehr und hatte es längst aufgegeben, meine Füße zu bewegen, um zu versuchen, dadurch Wärme zu erzeugen.

Bewaffnet war ich mit einer südafrikanischen Z88, die wie eine 9-mm-Beretta aussah – die Art Pistole, die Mel Gibson in *Lethal-Weapon*-Filmen benutzt. Als die Welt ein Waffenembargo gegen Südafrika verhängte, hatten die Jungs dort unten sich daran gemacht, ihr Zeug selbst herzustellen, und exportierten jetzt mehr Kriegswaffen und Hubschrauber als Großbritannien.

Ich hatte drei verlängerte Magazine mit jeweils 20 Patronen, was bedeutete, dass das eingesetzte Magazin fünf Zentimeter aus dem Pistolengriff ragte, als würde es gleich herausfallen. Die beiden Reservemagazine steckten in meiner linken Manteltasche. Klappte alles plangemäß, würde ich meine Waffe nicht einmal ziehen. Die Entführung sollte – würde – lautlos ablaufen und weniger als eine Minute dauern.

Obwohl ich die dünnste Kevlarweste trug, die ich zu tragen wagte, machte sie es mir unmöglich, mich mit einer Waffe hinzusetzen oder eine Pistole zu ziehen, die dort steckte, wo ich sie normalerweise getragen hätte: vorn im Hosenbund in einem innen liegenden Halfter. Mit meiner neuen Waffenposition – in einem Gürtelhalfter an der rechten Hüfte – war ich nicht gerade zufrieden. Ich hatte die vergangenen zwei Wochen damit verbringen müssen, zu üben und mich bewusst daran zu erinnern, dass die Pistole nun an einer anderen Stelle steckte – sonst konnte es mir passieren, dass ich die Waffe ziehen wollte und statt des Pistolengriffs nur Kevlar berührte. Immer vorausgesetzt, dass ich all die Kleidungsschichten schnell genug aus dem Weg bekam. Um Mantel und Jacke rasch zurückschlagen zu können, hatte ich je zwei Schraubenschlüssel aus dem Bordwerkzeug mit Klebeband umwickelt und in die rechten Taschen von Jacke und Mantel gesteckt. Auch das trug dazu bei, dass ich mich unbehaglich fühlte. Mein einziger Trost war, dass morgen um diese Zeit alles vorbei sein würde: Ich würde mein Geld bekommen und diese Verrückten nie wieder sehen.

Ich hörte Papier rascheln, als Sergej einen Schokoriegel auspackte und ihn sich in den Mund stopfte, ohne mir etwas davon anzubieten. Nicht, dass ich etwas davon gewollt hätte; ich war nicht hungrig, ich machte mir nur Sorgen. Ich saß da und wartete, während Sergej schmatzend kaute und schluckte und der Wind um unseren Geländewagen heulte.

Ich saß da und überlegte, während Sergej Schokoladereste aus seinen Zähnen saugte. Dass Valentin Lebed bisher von Polizei und Justiz unbehelligt geblieben war, verdankte er in erster Linie der Tatsache, dass er frühzeitig gelernt hatte, dass es gut war,

Freunde in Machtpositionen und hohe Beamten auf seiner Lohnliste zu haben. Wichtige Zeugen wurden regelmäßig ermordet, bevor sie gegen ihn aussagen konnten. Erst vor ein paar Monaten, das wusste ich von Sergej, hatte ein amerikanischer Journalist, der sich etwas zu intensiv für Vals weit verzweigte Unternehmen interessiert hatte, mit seiner Familie untertauchen müssen, nachdem ein Telefongespräch abgehört worden war, in dem Val 100000 Dollar Kopfgeld ausgesetzt hatte – nicht nur auf den Journalisten, sondern auch auf seine Frau und sein Kind.

Das grausigste Schicksal erwartete jedoch Leute, die sein Vertrauen enttäuschten. Die beiden für sein Bordellimperium verantwortlichen Geschäftsführer waren dabei ertappt worden, dass sie einen kleinen Teil des Gewinns der Moskauer Bordelle für sich abzweigten. Obwohl sie alte Kampfgefährten aus seinen *Braveheart*-Tagen waren und ihm seither treu gedient hatten, hatte Valentin sie auf einem unbebauten Grundstück am Moskauer Stadtrand auf dem Erdboden anpflocken lassen, um ihnen persönlich den Bauch aufzuschneiden, ihnen die Eingeweide herauszuziehen und geduldig auf ihren Tod zu warten. Die »Rache der Wikinger« schien gewirkt zu haben, denn seit diesem Tag fehlte in seinen Kassen kein einziger Rubel mehr.

In meinem Ohrhörer piepste es sechsmal rasch hintereinander. Die drei Mercedes waren unterwegs, um Valentin und seine Begleitung vom Hotel abzuholen.

Ich bestätigte mit zwei Piepstönen und hörte dann zwei weitere von Alptraum und Zimmermann, die jetzt aus ihrem Wagen steigen und in Richtung Hotel gehen würden. Wir wussten alle sechs, dass die Zeit für unseren Einsatz gekommen war.

Sergej sagte kein Wort, sondern nickte nur. Obwohl er gut Englisch konnte, musste man ihm jedes Wort aus der Nase ziehen. Ich nickte ebenfalls und überzeugte mich davon, dass ich meine Pistole griffbereit hatte.

Ich stieg aus dem Geländewagen, während Sergej am Steuer sitzen blieb und weiter hügelabwärts starrte. Ich klappte meinen Mantelkragen als Schutz vor dem Wind hoch und ging in Gegenrichtung davon. Meine Route führte mich 30 Meter weit den Hü-

gel hinauf, bevor ich an einer T-förmigen Einmündung rechts abbog. So gelangte ich auf eine am Hotel vorbeiführende Parallelstraße und war wieder in Richtung Intercontinental unterwegs.

Vor mir ragte auf der linken Straßenseite der graue Betonklotz des Hotels auf. Kurz davor war der Gehsteig aufgegraben und mit Eisengittern gesichert; die Gehsteigplatten waren herausgerissen, und in der Grube wurden irgendwelche Leitungen repariert. Mir taten die armen Schweine Leid, die bei diesem Wetter im Freien arbeiten mussten.

Der Lärm, der von der Hauptverkehrsstraße heraufkam, wurde lauter, als ich hügelabwärts weiterging. Die Kray-Zwillinge würden bereits in Aktion sein und den Mercedes folgen. Alptraum und Zimmermann müssten das Hotel von der anderen Seite aus betreten, und Sergej würde sich so postieren, dass er die Ausfahrt vor den Mercedes blockieren konnte.

Ich überquerte die Straße und kam jetzt am Hintereingang des Hotels mit dem Zugang von den Parkplätzen aus vorbei. Auf dem roten Asphalt parkten zwei weiße Hilux-Lieferwagen. Neben den Ladebuchten führte eine Glastür ins Hotel, die sich aber nur öffnen ließ, wenn man sich über eine Sprechanlage bei der Rezeption meldete, und ich wollte nicht mehr auffallen als unbedingt nötig. Die Rolltore der beiden Ladebuchten waren bei dieser Kälte selbstverständlich geschlossen. Als ich hügelabwärts weiterging, verschwand der Hotelkasten hinter einer Reihe hoher Koniferen.

Valentin Lebeds schwächster Punkt würde heute Abend, hier in Finnland, in diesem Hotel sein, unmittelbar bevor er ins Theater fuhr. Er war unterwegs, um sich *Romeo und Julia* anzusehen. Das Theater stand ganz in der Nähe, nur ein paar 100 Meter weiter links von hier auf der gegenüberliegenden Straßenseite, aber die Nacht war eisig, er war schon immer ein Angriffsziel gewesen, und er war unvorstellbar reich – wozu sollte er also zu Fuß gehen?

Ungefähr 30 Meter vor der Hauptverkehrsstraße erreichte ich die als halbkreisförmige Einbahnstraße angelegte Zufahrt zum Haupteingang des Hotels Intercontinental. Ich bog nach links ab;

vor mir auf halber Strecke der Fassade aus Glas und Stahlbeton war die Zufahrt mit einer großen, blauen Markise auf Ständern überdacht, um die Gäste beim Ein- und Aussteigen vor Schnee und Regen zu schützen. Die Erdgeschosswände bestanden aus Glas, durch das ich ins warme, behaglich wirkende Innere des Hotels sehen konnte. Die Zufahrt war von kleinen Bäumen gesäumt, die jetzt unbelaubt waren und dafür weiße elektrische Kerzen trugen. Im Schnee sahen sie aus wie mit Zuckerguss überzogen. Ich ging weiter und kam an dem angestrahlten Rentier vorbei, das auf dem schneebedeckten Rasen zwischen Hotelzufahrt und Hauptverkehrsstraße stand, zu der ein sanft abfallender Hang hinunterführte.

Der Plan war simpel. Alptraum und Zimmermann sollten die Leibwächter erschießen, die Valentin Lebed beschützen würden, wenn er den Aufzug verließ, und mir danach Feuerschutz geben, wenn ich die Zielperson zum Ausgang bugsierte. Während das passierte, würden die Kray-Zwillinge die Zufahrt hinter den Mercedes mit ihrem Geländewagen blockieren, und Sergej würde die Zufahrt vor ihnen mit dem Nissan sperren, und alle drei würden mit ihren AKs die restlichen Leibwächter und Chauffeure kontrollieren.

Sobald wir draußen waren, würde ich aufs Heck des Nissans zusteuern und Lebed mit mir schleppen. Wir würden uns beide unter eine Decke legen, unter der meine Pistole in seinen Unterleib gerammt blieb, während Sergej zu unserem bereitstehenden Fluchtfahrzeug fuhr, in dessen Kofferraum wir die Zielperson für die Fahrt zur Grenze laden würden. Ronnie und Reggie würden inzwischen mit reichlich CS-Reizgas um sich sprühen, bevor sie mit den beiden anderen in dem Toyota zu ihrem Fluchtfahrzeug fahren. Wir würden uns alle in Grenznähe treffen und in einen LKW mit sorgfältig getarnten Verstecken umsteigen, den Sergej nach Russland hineinfahren würde. Dann waren es nur noch ein paar Stunden bis nach St. Petersburg und zum Zahltag. Leicht verdientes Geld.

Ich erreichte die Markise und trat durch die erste Automatiktür mit getönten Scheiben und Messingeffekten. Nach der zwei-

ten Tür war ich im Hotel, mein Gesicht von dem nach unten gerichteten heißen Luftstrom der Heizlüfter über der Tür gerötet.

Die Hotelhalle kannte ich gut. Hier herrschte die Atmosphäre eines teuren, luxuriösen Clubs. Ich hatte keines der Zimmer gesehen, aber sie waren bestimmt umwerfend.

Vor mir, ungefähr 30 Meter weit entfernt und hinter einer Gruppe sehr lauter und verwirrter japanischer Touristen, die einen Berg fast identischer Koffer umgaben, befand sich die Rezeption. Ganz rechts hinten lag ein Korridor, der zum Restaurant, zu den Toiletten und den alles entscheidenden Aufzügen führte.

Alptraum und Zimmermann mussten inzwischen am anderen Ende des Korridors sein und in der Nähe des Restauranteingangs sitzen. Von dort aus konnten sie die Türen aller drei Aufzüge überwachen.

Unmittelbar rechts von mir, hinter einer mit dunklem Holz getäfelten Wand, lag die Baltic Bar. Links von mir eilten flinke Pagen durch eine Sitzlandschaft mit Sofas, Sesseln und Couchtischen. Die Beleuchtung war angenehm gedämpft. Ich wünschte mir, ich wäre nur auf einen Drink hereingekommen.

Ich hielt auf eines der Sofas zu und setzte mich so hin, dass ich das japanische Chaos an der Rezeption halbrechts vor mir hatte, den Korridor rechts dahinter sah und auch die Eingangstür mit den Messingeffekten im Auge behalten konnte. Wie ich saßen Alptraum und Zimmermann so, dass die auf die Rezeption gerichteten Überwachungskameras sie nicht erfassen konnten. Ich breitete die *Herald Tribune* auf dem Couchtisch vor mir aus, knöpfte meinen Mantel auf und wartete auf die Ankunft der Mercedes-Kolonne.

Es war zwecklos, sich jetzt noch wegen irgendwelcher Details Sorgen zu machen. Alle Planung, alles Training hatte irgendwann ein Ende. Früher war ich beunruhigt gewesen, wenn diese scheinbare Gleichgültigkeit mich überkam, aber jetzt verstand ich sie. Im Prinzip hatte ich mich damit abgefunden, dass ich sterben würde, und alles, was darüber hinausging, war ein Bonus.

Die Japaner waren alles andere als zufrieden und machten ihrem Ärger lautstark Luft. Ihre Reisegruppe bestand aus ungefähr 20 Personen, alle mit Videokameras um den Hals.

Zweieinhalb Minuten später glitten die Schweinwerfer der drei Mercedes über die Fenster im Erdgeschoss hinweg. Reggie und Ronnie sollten sich in unmittelbarer Nähe der halbkreisförmigen Zufahrt bereithalten. Sergej würde am anderen Ende der Zufahrt stehen, um sie notfalls blockieren zu können.

Während ich darauf wartete, dass die innere Automatiktür sich öffnete, hielt ich den Kopf gesenkt und konzentrierte mich scheinbar auf meine Zeitung.

Dann kamen die Leibwächter herein. Zwei Paar frisch geputzte italienische Schuhe und teure schwarze Kaschmirmäntel über schwarzen Hosen.

Man hütet sich immer vor Blickkontakt, denn genau darauf achten sie. Ertappen sie einen dabei, dass man sie anstarrt, ist man erledigt; sie wissen sofort, dass man nicht hier ist, um über das Exportverbot für britisches Rindfleisch zu verhandeln.

Ich verfolgte den Weg der beiden Absatzpaare nach rechts durch die Hotelhalle. Sie machten vor den mit Messing verkleideten Aufzügen Halt und wurden dort zwischendurch von den Japanern verdeckt, die hinter einem sichtlich genervten Mitarbeiter der Direktion des Hotels her waren.

Die mittlere Tür öffnete sich mit einem diskreten *Ping!* Die Schuhe betraten die Aufzugkabine; zwei weiteren Schuhpaaren wurde der Zutritt verwehrt. Die Tür schloss sich, und auf der Anzeigetafel wanderte ein Lichtpunkt bis zur Ambassador Suite hinauf. Dort oben würden sie sich mit den beiden Leibwächtern treffen, die schon bei Valentin waren – ihrem Boss, meiner Zielperson, meinem Geld.

Ich stand auf, steckte die zusammengefaltete *Tribune* in meine Manteltasche und setzte mich in Richtung Hauptausgang in Bewegung. Als ich daran vorbei zu der mit Leder und dunklem Holz

ingerichteten Baltic Bar ging, konnte ich durchs Glas drei blitzblanke schwarze Mercedes sehen. Aus ihren Auspuffen stiegen bei dieser Kälte Dampfwolken auf, und die Chauffeure saßen geduldig wartend am Steuer.

Die Bar war halb voll und nicht sehr verraucht, wenn man berücksichtigte, wie viele Zigaretten dort gequalmt wurden. Auf vielen Tischen standen aufgeklappte Laptops, und der Geräuschpegel war ziemlich hoch, während die Bürokraten bei einem Bier miteinander oder über ihre Handys fachsimpelten.

Ich knöpfte mein Jackett auf, ließ aber den Mantel an, um meine Kevlarweste zu tarnen, und schlängelte mich zwischen Tischen und Chesterfield-Sitzgruppen hindurch zum rückwärtigen Ausgang.

Dort setzte ich mich an einen Tisch, von dem aus ich den Korridor überblicken und die drei Aufzugtüren in ihren flachen Nischen in der rechten Wand beobachten konnte. Dahinter, von hier aus nun nicht mehr zu sehen, lagen Rezeption und Hotelhalle. Am anderen Ende des Korridors mussten Alptraum und Zimmermann im Cafébereich des Restaurants so in Position sein, dass sie den gesamten Korridor bis zur Hotelhalle überblicken konnten. Ich zog unter dem Tisch an den Fingern des rechten Handschuhs und steckte meinen Zeigefinger durch den Schlitz im Leder.

Fünf lange Minuten verstrichen, in denen ein Aufzug nach dem anderen im Erdgeschoss hielt, aber Val hatte sich noch immer nicht blicken lassen. Aus dem mittleren Aufzug traten zwei Ehepaare in Pelzen und Smokings, die anscheinend ebenfalls ins Theater wollten. Ich fing allmählich an, mir Sorgen zu machen. Die Stille vor dem Sturm war vorüber; der Sturm konnte jeden Augenblick losbrechen. Mein Herz raste. Meine Panzerweste war schweißnass, mein Hemdkragen im Nacken durchgeschwitzt. Ich rechnete damit, dass mich im nächsten Augenblick jemand fragen würde, ob mir nicht gut sei. Mental schien sich nichts verändert zu haben, aber mein Körper erzählte mir etwas anderes.

Ungefähr 20 Sekunden später hörte ich ein weiteres *Ping!* Die beiden Paare teurer italienischer Schuhe traten aus dem rechten

Aufzug, blieben sekundenlang auf dem Korridor stehen und zeigten dabei in verschiedene Richtungen. Der Mantel des mir zugewandten Leibwächters wehte, als er sich umdrehte; dann gingen sie in Richtung Hotelhalle davon und verschwanden so rasch, wie sie erschienen waren. Ich wusste, dass sie Mantel und Jackett wie ich offen tragen würden, um ihre Waffen ziehen zu können.

Ich griff in die Innentasche meines Jacketts, drückte sechsmal kurz auf die Sendetaste des Motorolas und hörte jedes Mal den Piepston. Val musste jeden Augenblick herunterkommen.

Sergej, Reggie und Ronnie wussten jetzt, dass unser Mann und die Leibwächter in ihre Richtung unterwegs waren. Die beiden Paar Schuhe würden die Hotelhalle sichern – bestimmt in der Nähe des Hauptausgangs. Hier würde bald die Hölle los sein, und die Japaner würden wirklich Grund haben, sich zu beschweren.

Die beiden ersten Leibwächter würden uns nicht entkommen. Blieben sie im Hotel, mussten Alptraum und Zimmermann sie erledigen, sobald sie die Leibwächter, die Val begleiteten, ausgeschaltet hatten. Liefen sie hinaus, waren die drei anderen für sie zuständig.

Wir warteten alle, und ich schwitzte, während die Leute um mich herum lachten, ihre Finger über Tastaturen klappern ließen, miteinander schwatzten und zwischendurch immer wieder einen Schluck tranken.

Vom rechten Aufzug drang wieder ein *Ping!* herüber. Diesmal erschienen zwei Paar schwarze Lackschuhe und Smokinghosen mit seitlich eingesetzten Seidenstreifen unter schwarzen Mänteln. Sie eskortierten einen hellgrauen Kaschmirmantel und eine noch elegantere Smokinghose, hinter denen ein Paar eleganter, schlanker, wohlgeformter, schwarz bestrumpfter Waden unter dem luxuriösesten Nerzmantel der Welt auftauchte. Valentins Gespielin, die er mitgebracht hatte, damit sie ihn in diesen langen, einsamen Nächten fern von seiner Familie wärmte.

Ich musste vorsichtig sein. In der Erkundungsphase kann man jemanden übersehen, der wie der Schwager oder die Sekretärin der Zielperson aussieht. Schlägt man dann zu, können sie sich als



Andy McNab

Verbrannte Spuren

Roman

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-36092-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2004

Nick Stone, der gelegentlich Aufträge für den britischen Geheimdienst erledigt, soll in Helsinki eine streng geheime Computersoftware kopieren. Mit ihrer Hilfe wäre der Zugang zum Netzwerk der russischen Geheimdienste möglich. Doch unversehens gerät Nick in ein tödliches Katz- und-Maus-Spiel zwischen eimagenten und russischen Mafia- Banden, und nur der Gedanke an die Entlohnung, die er für die medizinische Behandlung seiner kleinen Ziehtochter benötigt, lässt ihn hoffen, aus der Sache wieder heil herauszukommen ...

 [Der Titel im Katalog](#)